

ist beileibe nicht gemeint, diese Bereitschaft erfordere, in irgend einem Vorurteil zugunsten der Israelis befangen zu sein.

Es kommt auf etwas kaum Sagbares an, was ich das Urvertrauen zu nennen versuche. Ein Urvertrauen auf das Bedingungslose, das Außerfragestehende der unverbrüchlichen Solidarität im Menschsein, ein Urvertrauen, das nur der wiedergewinnen wird, dem es als das Allerselbstverständlichste in Fleisch und Blut übergang, daß Menschen im Staat als ihrer Lebensform und in der umfassenden Gemeinschaft der Völker einzig aus dieser Bruderschaft in der Dignität leben können.

Ich meine, aus diesem Grunde hängen die Beziehungen zwischen den Staaten Bundesrepublik Deutschland und Israel unlösbar mit der Frage zusammen, die Kennedy an die Jugend stellte: Frage dich, was du für dein Land tun kannst. Und für uns heißt dies im Falle Deutschland, frage dich, was du dazu tun kannst, zu alledem, was an Einbruch in dieses Urvertrauen von deinem Land ausging. Ein junger Mensch, der sich in der deutsch-israelischen Begegnung dies gefragt weiß, wird auch verstehen lernen, daß diese Frage zunächst ganz einfach dahin geht, was ihm sein eigener Staat als Lebensform bedeutet, ob und wie er an seinem Staate mit-

wirkt und ob er dann gewahr wird, daß er nicht allein steht und nicht nur für sich steht, sondern ein jeder in seinem Menschsein stellvertretend ist für alle, und dieser junge Mensch wird sehen, daß auch und gerade in den bittersten Stunden, als wir im eigenen Land von den unberechtigten Machthabern am schlimmsten erniedrigt wurden, Zeugen der Menschenwürde standhielten: die Jugend der *Weißer Rose* in München, Geistliche beider christlichen Konfessionen, wie namentlich Propst *Lichtenberg* und der Jesuitenpater *Delp* sowie *Dietrich Bonhoeffer* und *Martin Niemöller*, der Gewerkschaftsführer *Leuschner* und der preußische Adel, der den Namen Plötzensee in unsere Geschichte einschrieb, aus dem Geistesleben *Planck* und *von Harnack*, um nur einige von vielen Namenhaften und von noch mehr Namenlosen zu erwähnen.

Wer es aber begriffen hat, der wird dieser Frauen und Männer nicht gedenken, um sich auf das Zeugnis anderer zu berufen; er wird sich nicht das Verdienst anderer zurechnen wollen; ihm wird es das Selbstverständliche werden, selber ein Zeuge im Schlichtesten zu sein, den Menschen im anderen zu achten wie sich selbst. So wird er für seinen Teil anfangen, geduldig und ohne Aufhebens neue Saat des Vertrauens auszusäen.

11 Die Darstellung von Juden und Judentum im katholischen Religionsunterricht

Bericht über eine Arbeitstagung zur Katechetik vom 25. bis 26. Februar 1966

von Dr. Willehad P. Eckert OP

Zu einer Arbeitstagung trafen sich vom 25. bis 26. Februar 1966 in Frankfurt am Main Experten für Katechetik, Pastoraltheologie, Exegese und ökumenische Theologie aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Österreich und der Schweiz mit Vertretern des Judentums. Gegenstand dieser Tagung war die Darstellung von *Juden und Judentum im katholischen Religionsunterricht*. Zur Vorbereitung diente das Gutachten, das auf Wunsch der deutschen Bischofskonferenz Professor Dr. Theodor *Filthaut*, Münster i. W., über die Juden in der katechetischen Literatur der Gegenwart erstattet hatte. Es bezog sich zwar ausschließlich auf die in Deutschland vorhandenen Lehrbücher, Kommentare und Handbücher, aber die in ihm erörterten Fragen treffen auch für die außerdeutsche katechetische Literatur zu. Auch ging es weniger darum, einzelne Stellen aufzuweisen, die jüdischen Ohren anstößig klingen, als vielmehr darum, nach den Richtlinien zu fragen, nach denen der katholische Religionsunterricht hinsichtlich des Themas Juden und Judentum in der Zukunft zu gestalten sei. Ziel der Arbeitstagung war es, dafür zweckdienliche Empfehlungen auszuarbeiten.

Zur Einführung sagte Dr. Ernst Ludwig *Ehrlich*, Basel, die Juden in aller Welt hätten zwar mit Spannung die Diskussion um die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (sogenannte *Judenerklärung*) verfolgt, aber sie seien auch mit der wohlwollendsten Aussage über eine Neubeginnung der Kirche gegenüber dem Judentum nicht zufrieden gestellt, wenn nicht den Worten Taten folgen würden. Die Juden hätten sich seit Jahrhunderten von der christlichen Mehrheit eingeengt und mißachtet gefühlt, so daß ihr Mißtrauen nur langsam überwunden werden könne. Eine Brücke zwischen Juden und Christen könne nur durch eine Tat geschlagen werden, die wichtigste Tat aber sei die Revision des Religionsunterrichtes. Daher maß er der Arbeitstagung, die sich als ein erster Versuch internationaler Zusammenarbeit verstehen wollte, einen besonderen Wert zu.

Katholischerseits umriß Professor Dr. R. *Schmid*, Luzern, die

Aufgabe, die der Arbeitstagung gestellt war. Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen weist uns nach seiner Überzeugung die Aufgabe zu, Juden und Judentum nicht isoliert zu sehen, sondern den Zusammenhang mit der Revision des Verhältnisses der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen überhaupt zu überdenken. Erst wenn wir uns fragen, wie denn der Katholik zu den Nichtchristen und darüber hinaus zu den Atheisten stehe, wird das Thema Juden und Judentum unbefangener angesprochen. Nichts wäre gefährlicher als eine neue Ghettoisierung. Eine weitere Forderung von Professor Schmid war die, daß das Verhältnis der Kirche zu den Juden im Zusammenhang mit dem allgemeinen ökumenischen Aufbruch, der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch in der katholischen Kirche offiziell anerkannt und gefördert wird, gesehen wird. Professor *Rijk*, Warmond¹, konnte darauf hinweisen, daß in Holland die Arbeit, die seitens des „Katholischen Rates für Israel“ geleistet wird, ganz offiziell in die ökumenische Organisation eingegliedert ist. Zu solcher Betrachtungsweise ermutigt die auf der 4. Session des Konzils verabschiedete Erklärung, insbesondere dann, wenn man sie im Zusammenhang mit den Reden der Bischöfe liest, die in der Konzilsaula bereits im September 1964 dazu Stellung genommen hatten. Hier sei vor allem an die Ausführungen des Kardinal Lercaro, des Erzbischofs von Bologna, erinnert^{1a}. Er sprach von der Gemeinsamkeit nicht nur zwischen der Kirche und dem Volk des Alten Bundes, sondern auch des gegenwärtigen Judentums, die gegeben ist im Hören des Wortes Gottes und in der Feier der Liturgie.

So sehr auch im Zusammenhang mit dem ökumenischen Aufbruch in der Kirche die Neubeginnung ihres Verhältnisses zum Judentum sich durchzusetzen beginnt, ebenso sehr bleiben doch die Bedenken jüdischerseits gegen das Wort Ökumene be-

¹ s. u. S. 160.

^{1a} s. FR XVI/XVII, S. 15 ff.

stehen. Auch auf der Arbeitstagung in Frankfurt wurden diese Bedenken ganz offen geäußert. Sowohl Dr. *Ehrlich* als auch Landesrabbiner *Levinson* wiesen auf das Mißtrauen hin, das jüdischerseits gegenüber dem Wort Ökumene besteht. Wenn nur der Anschein eines Verdachtes besteht, daß durch das harmlosere Wort Ökumene das für jüdische Ohren noch schlimmere Wort Mission ersetzt werden soll, so können Juden dagegen nur Verwahrung einlegen.

Die Person des Kardinal *Bea* bietet die Gewähr dafür, daß die Juden nicht in die christliche Ökumene einbezogen werden, auch wenn vom Sekretariat für die Einheit der Kirche die Konzilserklärung erarbeitet worden ist und bei ihm die nachkonziliare Arbeit geleistet wird. Juden gehören schon deswegen nicht zur Ökumene im eigentlichen Sinne, weil sie sich nicht zum Glauben an Christus bekennen. Die Arbeitsgruppe vermochte jedoch kein besseres Wort vorzuschlagen, das das einzigartige Verhältnis von Juden und Christen zueinander umschreibt; denn trotz der grundlegenden Unterschiede ist die Gemeinsamkeit doch so groß, daß keine andere Religion in vergleichbarer Nähe steht. Solange kein besonderes Wort gefunden werden kann, sollte man daher an den Begriff Ökumene festhalten, jedoch mit der Beifügung Ökumene „im weiteren Sinne“. In diesem Zusammenhang mußte auf die Bemühungen hingewiesen werden, die von verschiedenen katholischen Autoren aufgewendet wurden, um die Eigenart dieser Ökumene im weiteren Sinne zu klären. Die Arbeitsgruppe diskutierte in diesem Zusammenhang die These von Bernard *Lambert*, nach der Juden und Christen die beiden konstitutiven Aspekte des Ökumenismus darstellen, insofern nämlich die Juden durch Natur erwählt sind (als Jude wird man geboren), die Christen durch persönliche Berufung (Taufe). Doch kam die Arbeitsgruppe zu der Einsicht, daß dieser Versuch noch zu keinem letztlich befriedigenden Ergebnis führt, da für das Normalbewußtsein des Christen infolge der Kindertaufe zumindest der Eindruck besteht, ebenfalls in seinen Glauben hineingeboren zu sein. Zumindest ist aber die Formulierung von Bernard *Lambert* hilfreich, da sie auf das eigentümliche Selbstverständnis der Juden als Volk Gottes aufmerksam macht, das mehr ist als der Begriff einfach einer Konfession.

Der Vorsitzende des Erziehungsausschusses des Deutschen Koordinierungsrates, Dr. Hermann *Müller*, führte das Gespräch auf die praktischen Notwendigkeiten. Wie er ausführte, genügt es nicht, lediglich nach den Stellen in den Religionsbüchern zu fragen, die für jüdische Ohren anstößig klingen. Vielmehr muß nach der Wirkung der Bücher gefragt werden. Eine Übersicht über die in einem bestimmten Land vorhandenen Religionsbücher und sonstigen katechetischen Hilfsmittel allein kann noch nicht befriedigen. Vielmehr muß interessieren, welche Bücher offiziell zugelassen und tatsächlich im Gebrauch sind, wie hoch ihre Auflagenhöhe ist. Ein Buch, das nur wenige anstößige Stellen enthält, dessen Gesamttenor aber unbefriedigend ist, kann u. U. schädlicher sein als ein Buch, das viele Entgleisungen enthält. Vor allem dann wird es gefährlicher sein, wenn seine Verbreitung wesentlich größer ist als die eines völlig unbefriedigenden Buches mit geringer Auflage. Die Aufmerksamkeit darf sich zudem nicht nur den Schulbüchern zuwenden, sondern muß mindestens ebenso sehr den in den einzelnen Ländern geltenden Lehrplänen gewidmet werden, nach denen die Unterrichtsstunden konkret gestaltet werden. Aus seiner eigenen Unterrichtspraxis, aber ebenso aus seiner Lehrtätigkeit, gewann Dr. *Müller* den Eindruck, daß der Umfang der Information über Juden und Judentum zu gering ist. Vor allem fehlt es an einer kontinuierlichen Information über das Judentum. Wenn von Juden nur hier und da die Rede ist, dann wirkt das Wissen über sie manipulierbar. So wie im Religionsunterricht die Darstellung von Juden und Judentum eingebettet werden muß in die Neubesinnung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und im Zusammenhang mit dem ökumenischen Neuverständnis gesehen werden will, ebenso notwendig ist es, daß die Ausführungen im Religionsunterricht mit den Lehrmöglichkeiten in verwandten Disziplinen abge-

stimmt werden. Der Religionsunterricht muß die Kirchengeschichte mit einbeziehen. Austausch mit den Lehrplänen über den Geschichtsunterricht scheint daher unerlässlich zu sein. Ähnliches wird für den Sprachunterricht gelten müssen, insbesondere für den Deutschunterricht.

In diesem Sinne war bereits in Bergneustadt 1960 der Versuch vom Verband der deutschen Studentenschaften unternommen worden, die verschiedenen Disziplinen, die sich mit dem Judentum beschäftigen, zusammenzubringen. Zwar geschah die Einzelarbeit in den Fachgruppen, die Ergebnisse der Tagung wurden jedoch im Plenum miteinander diskutiert. Die Ergebnisse dieser Tagung sind in dem Buch „Erziehungswesen und Judentum, die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht“, herausgegeben vom Verband deutscher Studentenschaften (VDS). München 1960, festgehalten [vgl. FR XIII, 50/52, S. 84; FR XVI/XVII, 61/64, S. 55]. Der Kommissionsbericht über den christlichen Religionsunterricht in Deutschland wurde auf Grund der von den Schulbuchverlagen zur Verfügung gestellten evangelischen und katholischen Religionsbüchern von Oberpfarrer Dr. *Pfisterer* und vom Berichtersteller erarbeitet. Die Arbeitstagung in Frankfurt konnte mehrfach auf diesen Kommissionsbericht zurückgreifen. Wie wichtig die Berücksichtigung auch der geschichtlichen Fragen im Religionsunterricht ist, macht die Untersuchung von Saul B. *Robinson* und Chaim *Schatzker* „Jüdische Geschichte in deutschen Geschichtslehrbüchern“ in: Schriftenreihe des internationalen Schulbuchinstitutes, Bd. 7, Braunschweig 1963, deutlich [s. FR XVII/XVIII, 61/64, S. 158]. Den beiden Verfassern geht es darum, den nicht-jüdischen Lesern und Schülern das jüdische Selbstverständnis und damit notwendigerweise auch die besonderen Akzentsetzungen in der Geschichtsdarstellung begreiflich zu machen. Für den Religionsunterricht sind besonders wichtig ihre Ausführungen über die Deutung der jüdischen Geschichte im Zeitalter des Hellenismus und insbesondere in der Auseinandersetzung mit Rom. Der chiliastische Befreiungskampf gegen die Römer endet zwar mit einer Niederlage, die jüdische Gemeinschaft festigt sich aber in der pharisäisch-rabbinischen Tradition. Die beiden Verfasser fordern ausdrücklich, daß auf die jüdischen Messiasvorstellungen eingegangen wird. Sie schlagen dafür als Modell die Person des Bar Kochba vor. Dabei gehen sie von historischen, nicht theologischen Betrachtungen aus. Eine Berücksichtigung der Vorschläge von *Robinson* und *Schatzker* ist nur möglich, wenn es gelingt, eine Abstimmung zwischen Geschichts- und Religionsunterricht zu erreichen.

So wie der Plan des Religionsunterrichtes mit den übrigen Unterrichtsfächern abgestimmt werden muß, ebenso müßten Katechetik und Pastoraltheologie auf die Ergebnisse der übrigen theologischen Fächer, insbesondere auf die Exegese, Rücksicht nehmen. Das gilt gerade für die Bewertung der jüdenfeindlich klingenden Texte im Neuen Testament. Ein Ausweichen in die Geschichte wäre hier ungenügend, vielmehr muß — das war die übereinstimmende Forderung aller Exegeten, die an der Tagung teilgenommen haben — erstens der Sinn festgestellt werden, den die jeweilig gefragte Stelle hat, und zweitens muß erörtert werden, ob und wie beschaffen die Glaubensverbindlichkeit hart klingender Worte im Neuen Testament gegeben ist und wie weit sie geht. Ein Unterscheidungsprinzip kann es jedenfalls nicht sein, jüdenfeindliche Stellen einfachhin als nicht glaubensverbindlich anzusehen. Denn das würde der Willkür der Interpretation Tür und Tor öffnen. Aber ebensowenig können diese Stellen naiv übernommen werden. Vielmehr ist zu berücksichtigen, daß sie die frühe Auseinandersetzung zwischen Kirche und Synagoge spiegeln. Die Berücksichtigung der Geschichte kann dazu dienen, den wahren Sinn der umstrittenen Stellen zu finden.

Nach der Erörterung der Grundsätze, die für die künftige Weise der Darstellung von Juden und Judentum im Religionsunterricht gelten sollen, wurde eine Analyse der gegenwärtigen katechetischen Situation in den verschiedenen Ländern versucht, und die Ansätze für künftige Arbeiten wurden

miteinander verglichen. In *Österreich* scheint bisher eine überdiözesane Regelung noch nicht erreicht worden zu sein, da die Auffassung der Bischöfe dort sehr unterschiedlich sind. Einen Anfang macht, wie Professor Dr. Kurt *Schubert* mitteilte, die Erzdiözese Wien. Hier ist bereits eine Kommission ins Leben gerufen, die die notwendige Revision der Schulbücher vorantreibt². Wie Professor R. *Schmid* und Dr. A. *Cadotsh*, Solothurn, ausführten, besteht auch für die *Schweiz* auf Landesebene noch keine offizielle Regelung. Das kann allerdings nicht überraschen, da die Kantone in der Schweiz Selbständigkeit genießen und auch die Diözesen ihre Unabhängigkeit zu wahren bestrebt sind. Doch besteht bereits eine ökumenische Kommission für die Schweiz, deren Leiter Professor *Stirlmann*, Universität Freiburg in der Schweiz, Ökumenisches Institut, ist. Die ökumenische Kommission konzentriert sich auf die Begegnung zwischen reformierter und katholischer Theologie. Anzustreben wäre eine Erweiterung der Kommission im Sinne des römischen Sekretariats für die Einheit der Kirche. Neben der offiziellen Tätigkeit ist die inoffizielle durchaus erwähnenswert. Der Dominikanerpater Professor *Barthelemy* pflegt gute Kontakte mit den französisch sprechenden Juden um Lausanne. In den von ihm veranstalteten Hebräisch-Kursen werden Fragen auch der christlich-jüdischen Begegnung erörtert. Ein Gewinn ist die Mitarbeit der Rabbiner von Lausanne und Montreux. Die Schweizer Gesellschaft für Theologie ist interkonfessionell. Auf Vorschlag von Pater *Barthelemy* sollten auch jüdische Theologen herangezogen werden. Vorerst wird dies nur in Einzelfällen geschehen, nämlich wenn Fragen erörtert werden, die das Alte Testament betreffen. Ein erfreuliches Zeichen ist das zunehmende Interesse am Alten Testament in der Schweiz. Dort, wo das Verständnis dafür geweckt ist und ein positives Verhältnis zum Alten Testament erreicht wurde, bietet sich auch eine Einstiegsmöglichkeit in den eigentlichen Dialog zwischen Juden und Christen. Der Klerus ist informationsbereit, ja sogar dankbar dafür, wenn ihm die Zusammenhänge zwischen Altem und Neuem Testament aufgewiesen werden. Durch diesen Aufweis kann aber auch das Interesse am gegenwärtigen Judentum geweckt werden. Die Schweizer Teilnehmer legten sodann die in der Schweiz gebräuchliche Jugendbibel als Beispiel für die Unterweisung im Religionsunterricht vor. Zwar ist nach ihren eigenen Ausführungen diese Jugendbibel noch nicht vollkommen. Gegenüber früheren Fassungen stellt sie aber eine wesentliche Verbesserung dar. Das Alte Testament wird in ihr nicht als Nacherzählung, sondern in einer Auswahl der Originaltexte wiedergegeben. Die Anmerkungen zum biblischen Text sind gegenüber früheren Ausgaben wesentlich verbessert.

Für den Katechismusunterricht bedient man sich an manchen Orten des deutschen Einheitskatechismus. Daß er nicht überall eingeführt wurde, hängt damit zusammen, daß in ihn noch die Erkenntnisse des Konzils eingearbeitet werden müßten. Auch wünschen sich die Schweizer eine stärkere Betonung des heilsgeschichtlichen Momentes. Daher ist ein neuer Katechismus für die Schweiz in Arbeit. Das Katechetische Institut in Luzern ist bestrebt, daß dabei die Darstellung von Juden und Judentum in genügender Weise berücksichtigt wird. Wenn es sich zeitlich noch einrichten läßt, wird bereits in diesem Jahr eine Katechetentagung in Luzern stattfinden, bei der auch jüdische Referenten gehört werden sollen. Da das nachbiblische Judentum weitgehend unbekannt ist [vgl. FR XV, 57/60, S. 20 ff.], besteht eine der wichtigen Aufgaben darin, Handbücher zu schaffen, die zu den Quellen hinführen. Die Diözese Basel wird einen eigenen Katechismus erhalten, der

sehr stark heilsgeschichtlich ausgerichtet ist. Der *Grenchener Arbeitskreis* soll darüber hinaus Hilfsmittel für den Katechismusunterricht erarbeiten. Was die Ansätze erschwert, ist, daß die Lehrpläne der verschiedenen Kantone nicht miteinander übereinstimmen, doch wird in zunehmendem Maße eine Koordination der Lehrpläne angestrebt.

Im Auftrag von Bischof *Elchinger*, dem Koadjutor für Straßburg, dem seitens der französischen Bischofskonferenz die Revision des Verhältnisses der Kirche zum Judentum übertragen ist, berichtete Abbé J. *Hoffmann*, Straßburg, über die Lage des Religionsunterrichtes in *Frankreich*. Er beschränkte sich nicht darauf, an Einzelbeispielen Mängel oder anstößige Stellen in französischen Religionsbüchern aufzuweisen. Dafür konnte er auf die Studie von Paul *Démann* verweisen „La Catéchèse Chrétienne et le peuple de la bible, Cahiers Sino-niens“ [vgl. FR V, 17/18, S. 12 ff.]. Sie liegt allerdings immerhin auch schon mehr als zehn Jahre zurück. Die Bemerkungen *Démanns* werden daher im Einzelfall durch die neuen Erkenntnisse zu ergänzen sein, die auf dem Konzil gewonnen wurden. Noch viel mehr muß vom Catéchisme Nationale, der bereits seit zwanzig Jahren in Gebrauch ist, gesagt werden, daß eine Revision im Sinne des Konzils wünschenswert ist. Neben diesem Katechismus gibt es Diözesankatechismen. So besitzt Straßburg einen eigenen Katechismus. Doch ging es dem französischen Referenten vielmehr um anderes, Tieferliegendes. Er fragte nach dem background, aus dem der Religionsunterricht erwächst. Zwar hat der Antisemitismus in Frankreich nicht zu so furchtbaren Ausschreitungen wie in Deutschland geführt, aber er ist zumindest latent vorhanden. Die Affäre Dreyfus und andere Affären wirken in ihm nach. In der Konsequenz dieses latenten Antisemitismus wurde vielfach die Heimsuchung der Juden ohne weiteres als Gottesgericht angesehen. Die eigentliche Aufgabe, die der Kirche gestellt ist, sieht Abbé *Hoffmann* darin, auf die Mentalität der Lehrenden Einfluß zu nehmen. Dies ist um so notwendiger, als in der Unterrichtspraxis nicht nur die offiziell zugelassenen Lehrmittel verwendet werden, sondern jeder sich der Bücher bedient, die ihm zweckdienlich erscheinen. Daher sollte man auch auf Bücher achten, die nicht Lehrbücher im eigentlichen Sinne sind, wohl aber dem Lehrer den nötigen background geben, aus dem sein Unterricht erwächst. Kritische Überprüfung verlangen insbesondere die Schriften von Daniel Rops und Daniélou, die auch z. T. ins Deutsche übersetzt sind und auch beim deutschen Lesepublikum großen Anklang finden. Das Centre National Catéchétique strebt eine Koordination des Unterrichtes an und plant einen neuen Catéchisme Nationale. Das Institut Catholique besitzt ein katechetisches Institut mit dem Ziel der Erziehung zur Unterrichtspraxis. Es versteht sich als ein Zentrum, von dem Impulse ausgehen müssen. Ähnliches gilt von dem von Bischof *Elchinger* in Straßburg vor einigen Jahren gegründeten Institut. Erwähnung verdient, daß am Institut Catholique Professor *Hruby* für die katholischen Theologen Einführungen in die jüdische Literatur gibt. Dieser Unterricht hat zwar nur fakultativen Charakter, doch kann angesichts der Fülle des Lehrplans kaum mehr erwartet werden. Daneben sind besonders erwähnenswert die *Semaines hébreux*, auf denen nicht nur Kenntnisse in der hebräischen Sprache vermittelt werden, sondern es auch um eine Einführung in jüdisches Denken geht. Um die Abhaltung dieser Wochen haben sich vor allem die Schwestern von Notre Dame de Sion verdient gemacht. Eine Unterweisung auch der Lehrenden erscheint als um so notwendiger, als die theologische Ausbildung des Klerus in Frankreich nicht wie in Deutschland oder Österreich hauptsächlich auf Universitäten oder Philosophisch-Theologischen Hochschulen erfolgt, sondern vorwiegend auf Seminarien. Kleinere Seminarien haben nicht immer die Möglichkeit, Wissenschaftler im strengen Sinn als Professoren zu berufen. Hinzu kommt, daß in Frankreich von den Priesteramtskandidaten nicht unbedingt das Abitur als Voraussetzung für ihr theologisches Studium gefordert wird. Die Ausbildung muß daher manchmal einen etwas schulmäßigen Charakter haben. Der Nachwuchs unter den Neupriestern hat vielfach Interessen, die ausschließlich

² Nach Redaktionsschluß sei besonders noch hingewiesen auf das vom Erzbischöflichen Ordinariat Wien im Namen des Episkopates von Österreich herausgegebene: Alois Beck/Karl Picht: „Wir und die Welt; Lehr- und Arbeitsbuch für den Katholischen Religionsunterricht in der 8. und 9. Klasse der allgemein bildenden Höheren Schulen Österreichs. Bd. IV. Innsbruck-Wien-München 1964. Tyrolia-Verlag. Der 2. Teil für Klasse 9, Abschnitt 7 wird u. a. enthalten: Die Quellen und Grundlagen des Christentums; AT von A. Beck, Jüdische Glaubenswelt von Kurt Schubert sowie das Zweite Vatikanische Konzil. Erscheint 1968/69 [Red. d. FR].

auf der praktisch-pastoralen Seite liegen. Überall ist der beste Wille da, den Bedingungen eines christlich-jüdischen Dialogs zu entsprechen. Doch hindert Zeitnot vielfach, die Weiterbildung systematisch fortzusetzen. Um so größere Bedeutung kommt den Handreichungen für den Religionsunterricht zu, wie sie z. B. von den Schwestern von Notre Dame de Sion erarbeitet werden. Abbé Hoffmann konnte einige Beispiele dem Arbeitskreis vorlegen. Besondere Beachtung verdienen Handreichungen, die z. B. an die Feier der Liturgie anknüpfen. Die Osterfeier gibt z. B. Gelegenheit, auch einmal auf das Pessachfest der Juden einzugehen.

Ähnlich, wie es Abbé Hoffmann für Frankreich getan hatte, gab Professor C. Rijk einen Überblick über die Situation in Holland. Von einem allgemeinen Interesse an der jüdischen Religion als solcher darf man bei den Katholiken Hollands wohl nicht oder noch nicht sprechen, wohl aber von einer wachsenden Aufgeschlossenheit gegenüber dem Alten Testament. Jesus wird vielfach gar nicht ganz konkret in seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Volk erfahren, aus dem Glauben an die Menschwerdung werden nicht immer die notwendigen Folgerungen gezogen. Dazu paßt, daß Paulus so dargestellt wird, als sei er vor seiner Bekehrung ein schlechter Mensch gewesen und erst seit Damaskus innerlich völlig umgewandelt worden. Noch sind die Lehrer am christlich-jüdischen Gespräch wenig interessiert. Bei der Verkündigung des Evangeliums bedient man sich häufig noch des traditionellen Schemas vom Gegensatz zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, vom Gegensatz zwischen Jesus und den Juden.

Aber dieses düstere Bild wird durch Zeichen der Erneuerung aufgehellt. Der „Katholische Rat für Israel“ ist Mitglied des offiziell von den Bischöfen Hollands anerkannten St.-Willibrord-Vereins, des Ökumenischen Instituts Hollands. Die Zeitschrift „Christ und Israel“ findet Echo. Ein *Beth ha-Midrash* ist in Amsterdam gestiftet. Es besteht die Absicht, es im Anne-Frank-Haus einzurichten. Katholische und evangelische Christen wollen hier mit Juden zusammenarbeiten. Juden sowohl orthodoxer als liberaler Richtung wollen sich an den Vorlesungen, z. B. über jüdische Exegese, beteiligen. Wenn auch orthodoxe Juden sich noch scheuen, in den Dialog mit den Katholiken einzutreten — im Gegensatz zu den liberalen Juden, wie z. B. Rabbiner *Soetendorp* —, so sind sie doch zur Information grundsätzlich bereit. Guten Anklang fanden bisher die Vorlesungen von Professor David *Flusser*, Hebräische Universität, Jerusalem, die er z. B. auf einer Arbeitswoche für evangelische und katholische Theologen gehalten hat [s. u. S. 80]. Zu den erfreulichen Zeichen gehört auch, daß die Phönix-Bibelausgabe, an deren Kommentar evangelische, katholische und jüdische Exegeten arbeiten, guten Anklang findet.

Die überlieferte Form des Katechismus wird als zu intellektualistisch empfunden, neue Wege des Unterrichts werden gesucht. Die Methoden, die in Handbüchern und sonstigen Lehrmitteln angewendet werden, zu untersuchen, ist Aufgabe von Professor *Rijk* und seinen Mitarbeitern. Wichtiger als die Verbesserung einzelner befremdlicher Stellen in den Lehrmitteln ist es, die Lehrenden für den Dialog mit dem Judentum aufzuschließen. Dann werden bestimmte Redeweisen konsequenterweise von selbst aus der Verkündigung schwinden. Für das holländische Nationalkonzil 1967 will der Katholische Rat für Israel untersuchen, wie weit die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen in Holland Beachtung gefunden hat und welche Folgerungen aus ihr für die katechetische Unterweisung gezogen wurden. Ein Symposium, das für den Herbst 1967 geplant ist, soll die gleiche Frage hinsichtlich der verschiedenen europäischen Länder und Amerikas stellen.

Chanoine Professor J. *Giblet*, Löwen, der von Kardinal *Suenens* für die Arbeitstagung in Frankfurt delegiert wurde, konnte ein von der Universität Löwen erarbeitetes Studienprojekt über die Darstellung der Juden in den französischsprachigen Schulbüchern, den Missalen und Bibelausgaben vorlegen. Dieses Projekt will den Forderungen der Konzils-

erklärung Rechnung tragen. Dazu gehört nicht zuletzt die Verbesserung der Weise der Darstellung von Juden und Judentum sowohl im Religionsunterricht als auch in der christlichen Liturgie. Nur eine streng wissenschaftliche Untersuchung darüber erlaubt sichere Schlußfolgerungen. Der von Chanoine *Giblet* vorgelegte Plan wurde von den Tagungsteilnehmern mit großer Aufmerksamkeit gehört und fand grundsätzlich Zustimmung. Die in Belgien beabsichtigte Arbeit scheint so vorbildlich vorbereitet zu werden, daß auch die Untersuchungen in anderen Ländern daraus Gewinn ziehen könnten. Eine internationale Zusammenarbeit könnte wünschenswert sein. Das Projekt wurde von den Tagungsteilnehmern geprüft. Ergänzungsvorschläge sollen Chanoine *Giblet* mitgeteilt werden. Der Arbeitskreis traf sich am 11. und 12. Juni 1966 in Löwen zu einem weiteren Gespräch, um die Möglichkeiten einer internationalen Zusammenarbeit des Näheren zu erörtern. — Die Fuldaer Bischofskonferenz beauftragte den Leiter des Katholisch-Ökumenischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, Professor E. *Iserloh*, mit der Revision der katholischen Religionsbücher hinsichtlich der Äußerungen bezüglich der akatholischen Konfessionen. Dieser Auftrag erstreckt sich nicht unmittelbar auf die Darstellung des Judentums. Doch steht Professor *Iserloh*, der sich auf dem Gebiet der Revision verhängnisvoller Legenden unter anderm dadurch Verdienste erworben hat, daß er die Ungeschichtlichkeit der Ritualmordlegende im Falle des Werner von Bacharach nachwies und dadurch die Tilgung seines Festes aus dem Trierer Kalender initiierte [s. FR XV, 57/60, S. 158], in engem Kontakt mit Professor Th. *Filthaut*, der die Notwendigkeit der Ausmerzung mancher anstößig klingender Stellen bereits eingehend in seinem Gutachten begründet hat. Zuvor hatte er sich bereits in seiner Studie „Israel in der christlichen Unterweisung“, Schriften zur Katechetik, Bd. 3, München 1963, nachdrücklich für eine Neubesinnung eingesetzt [vgl. FR XV, 57/60, S. 7].

Die Teilnehmer der Arbeitstagung in Frankfurt wurden jedoch auch noch über andere in Deutschland geleistete Arbeiten auf dem Gebiet einer Neubesinnung der christlichen Unterweisung gegenüber den Juden informiert. Insbesondere kamen die Studien von Professor J. *Solzbacher*. Neuß, zu Wort, in denen Hinweise für eine positive Gestaltung des Religionsunterrichts gegeben werden. Neben früheren Arbeiten [vgl. FR III, 10/11, S. 5 ff.] verdienen seine Ausführungen über „Die Juden in der katechetischen Unterweisung“, veröffentlicht in W. P. Eckert und E. L. Ehrlich. „Judenhaß — Schuld der Christen?“ [s. FR XVI/XVII, S. 140 ff.], Aufmerksamkeit. Gegenwärtig erscheint eine katechetische Handreichung von ihm. Beachtung dürfen aber auch die Religionslehrertagungen finden, die bisher bereits einige Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit veranstalteten. Besondere Erwähnung verdient die im Juni 1960 im Kloster Schäftlarn mit Zustimmung des Erzbischöflichen Ordinariats München-Freising und des Dekanates der evangelisch-lutherischen Kirche durchgeführte Religionslehrertagung, auf der auch die jüdischen Bedenken an dem christlichen Religionsunterricht zu Wort kamen. Das erste Referat hielt Professor Baruch *Graubard*. München: „Wo bietet nach jüdischer Auffassung der christliche Religionsunterricht Anlaß zum Entstehen antisemitischer Tendenzen?“

Auch für die Arbeitstagung in Frankfurt war es wichtig, daß Juden ihre Bedenken und Wünsche äußern konnten. Wortführend waren Landesrabbiner Nathan Peter *Levinson* und Dr. Ernst Ludwig *Ehrlich*. Die jüdischen Bedenken und Wünsche wurden schließlich thesenartig in Form einer Empfehlung zusammengefaßt und durch Vorschläge und Anregungen seitens der katholischen Teilnehmer ergänzt:

Empfehlung:

„Da also das den Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht

biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches sind.“ Angeregt durch diese Aufforderung der „Declaratio de ecclesiae habitudine ad religiones non christianas“ haben sich auf Einladung des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Österreich und der Schweiz einige Experten auf dem Gebiet der Pastoraltheologie, Katechetik, Exegese und der ökumenischen Theologie mit Vertretern des Judentums zu einer Arbeitstagung zusammengefunden. Um die Intention der Declaratio zu verwirklichen, erscheint es notwendig, von konkreten Aufgabenstellungen auszugehen. Der Religionsunterricht, der die Haltung der Christen zu den Juden wesentlich mitbestimmt, muß in diesem Sinne überprüft werden, wie es auch die Declaratio selbst fordert: „Darum sollen alle dafür Sorge tragen, daß niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der Wahrheit des Evangeliums und mit dem Geiste Christi nicht in Einklang steht.“ Die Arbeitsgruppe ist überzeugt, daß eine christlich-jüdische Begegnung einzugliedern ist in den ökumenischen Aufbruch, wie es der Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht. Obwohl die Juden nicht im strengen Sinne zur Ökumene gehören, besteht doch auf Grund der Heilsgeschichte ein einzigartiges Verhältnis der Kirche zu ihnen. Um so mehr scheint es gerechtfertigt, nach den Wünschen der Juden an den christlichen Religionsunterricht zu fragen.

I.

Folgende Wünsche wurden jüdischerseits geäußert:

1. Um ein Gespräch zwischen Juden und Christen zu ermöglichen, wäre es bei der Darstellung des Lebens Jesu notwendig, die religiöse, kulturelle, geistige Vielgestalt seiner Umwelt zu berücksichtigen [s. o. S. 45 ff.]. Aufmerksamkeit verdienen besonders die eschatologischen und messianischen Erwartungen seiner Zeit.
2. Bei der Schilderung der verschiedenen Strömungen des Judentums zur Zeit Jesu sind Verallgemeinerungen zu vermeiden. Zum Beispiel entspricht das übliche Bild vom Pharisäer als dem Juden, der in Heuchelei und veräußerlichter Gesetzesbeobachtung verhaftet bleibt, nicht der pharisäischen Richtung der damaligen Zeit und noch weniger den Juden als solchen. Daher sollten zum Verständnis des Judentums die Selbstzeugnisse herangezogen werden.
3. Es genügt nicht, in der Frage nach den Schuldigen an Jesu Tod zu unterscheiden zwischen der Verantwortlichkeit der Führer und des Volkes, weil damit die Gefahr einer Verallgemeinerung nicht gebannt ist (Kollektivschuld). Es muß befremden, wenn Christen die Verfolgungen des jüdischen Volkes als Gottes Gericht bezeichnen.
4. Das Judentum versteht sich nach wie vor als kontinuierliches Weiterleben des Bundes mit Gott. Daher ist ein Begriff wie „Spätjudentum“ irreführend. Es kann auch nicht genügen, wenn lediglich einige Punkte der jüdischen Geschichte (besonders Konfliktsituationen) herausgestellt werden.
5. Sichtbar gemacht werden sollte zum gegenseitigen Verstehen die jüdische Frömmigkeit, wie sie in Heim, Synagoge und Lehrhaus gelebt wird.
6. Die Vorstellung und das Reden von den „ungläubigen“ Juden ist kränkend. Die Judenbekehrung entspricht nicht dem Selbstverständnis der Juden als Volk Gottes. Jeder Versuch dazu belastet den Dialog.

II.

Um diesen berechtigten Wünschen zu entsprechen und zugleich der Aufforderung der Declaratio nachzukommen, erscheint es den katholischen Gesprächspartnern notwendig, folgende Gesichtspunkte zu beachten:

1. Die Kontinuität des Alten und des Neuen Testaments ist hervorzuheben als die *eine* Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen. Das Verständnis des Alten Testaments einseitig als Religion des Gesetzes ist eine Verfälschung. Besondere Beachtung verlangt die Liebesbotschaft, die in der Vergangenheit oft verzeichnet wurde. So entspricht die Gegenüberstellung eines Gottes der Rache im Alten Testament und eines

Gottes der Liebe im Neuen Testament nicht der biblischen Wirklichkeit.

2. Um das Geheimnis der Menschwerdung Christi ernstzunehmen, ist es erforderlich, ihn in seiner jüdischen Verwurzelung zu sehen. Würde dies nicht beachtet, so bestünde die Gefahr eines gnostischen Mißverständnisses. Jesus ist nicht nur ein geborener Jude, sondern hat auch als Jude gelebt, gedacht, gebetet und gesprochen. Daraus erklärt sich auch, daß vielen seiner Zeitgenossen und sogar den Aposteln es Mühe machte, ihn in seiner eigentlichen Messianität zu erkennen.

3. Auch die Urgemeinde lebte zunächst im damaligen Judentum, und zwar in engerer Verbindung mit dem Tempel als manche andere zeitgenössische Richtungen. „Die Kirche hält sich gegenwärtig, daß aus dem jüdischen Volk die Apostel stammen, die Grundfesten und Säulen der Kirche, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben.“

4. Bei der Verkündigung der neutestamentlichen Botschaft ist auf die Eigenart dieses Glaubenszeugnisses zu achten. Wie die heutige Bibelwissenschaft zeigt, spiegelt sie den früheren Gegensatz zwischen Kirche und Synagoge. Der Exegese ist damit die Aufgabe gestellt, verschiedene Punkte der neutestamentlichen Botschaft neu zu überprüfen, z. B. die Darstellung der Parabeln des Herrn, die Aussagen der Leidensgeschichte, die Begriffe „die Juden“, die Pharisäer, Erlösung, Verwerfung. Die paulinischen Aussagen über die Heilsbedeutung Israels, besonders Römer 9-11 und Epheser 2, sind in die christliche Botschaft klarer einzugliedern. Es ist leider nicht zu leugnen, daß in der Vergangenheit der Antijudaismus sich zu seiner Rechtfertigung auf die Schuld am Kreuzestod Jesu berufen hat. Gerade darum darf bei der Verkündigung, in Katechese und Predigt nicht übersehen werden, welchen Anteil an der Passion der Verrat des Judas hatte, die Verleugnung des Petrus, die Flucht der übrigen Apostel, die Ohnmacht der Jesu wohlgesonnenen Mitglieder des Hohen Rates, Pilatus und die römischen Soldaten. Vor allem aber muß gesagt werden, daß der tiefste Grund des Leidens Jesu in den Sünden der Menschen aller Zeiten liegt, vgl. z. B. die Lehre des Catechismus Romanus.

5. Das Judentum begegnet uns nicht nur in der Heiligen Schrift, sondern auch in der Kirchengeschichte. Daher wäre anstelle einer nur punktuellen Erwähnung der Juden die Eigenart ihrer Geschichte auch anhand ihrer eigenen Quellen klarer herauszustellen. Als besondere Aufgabe der Exegeten und Kirchenhistoriker drängt sich auf, die Geschichte der Trennung von Kirche und Synagoge sowie die Bedeutung des Judentums aufzuheben.

6. Das Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes verlangt es, sich des lebendigen Bandes bewußt zu werden, das sie mit dem jüdischen Volk verbindet. Das fordert auch die „Declaratio de ecclesiae habitudine ad religiones non christianas“, die den Abschnitt über die Juden so einleitet: „Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes geistlich mit dem Stamme Abrahams verbunden ist.“ Im Sinne dieses Selbstverständnisses muß die Unterweisung die religiösen Werte auch des gegenwärtigen Judentums erschließen. Anknüpfungspunkte bietet sich neben der biblischen Unterweisung in der Liturgie und im Kirchenjahr.

III.

Die Verwirklichung dieser Anliegen steht und fällt mit der inneren Haltung der Christen gegenüber dem Judentum. Die Aussprache über die Situation in den einzelnen Ländern zeigte deutlich, daß auch an Orten, wo ein militanter Antisemitismus fehlt, antijüdische Denkschematismen wirksam sind. Dies ist um so gefährlicher, als es sich hier um Vorurteile handelt, die vom Unterbewußtsein gesteuert werden. Daher genügt es nicht, die Lehrmittel (Handbücher) zu überprüfen. Vielmehr müßte auch auf die Haltung der Lehrenden zum Judentum eingewirkt werden. Erfreuliche Ansätze sind, wie das Arbeitsgespräch zeigte, durchaus vorhanden, bedürften jedoch einer intensiven Förderung und Ausweitung.